



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 7. SEPTEMBER.

Sonst und Jetzt.

Es gab einst Tage, da dacht' ich,
Wie bist du Herz so klein,
Und gehen doch so viele Leiden,
So große Schmerzen hinein.

Drauf kamen Tage, da dacht' ich,
Ja wohl ist's Herz zu klein,
Wie soll da alle meine Liebe
Und all' mein Jubel hinein.

Die Tage sind beide vorüber,
Das Herz ist nicht mehr zu klein;
Wie sollte für Kälte und Leere
Ein Raum nicht groß genug seyn?

A. Freiherr v. S. 16.

Vaterländisches.

Volkstrachten im Königreiche Illyrien.

Von

A. A. Schmidl.

Das Königreich Illyrien, als slavisches Land, bietet weit mehr Abwechselung der Tracht als die deutschen Provinzen der Monarchie. Ziemlich allgemein wird der altslavische Halbrock von dunkler, meistens brauner Farbe getragen, ein großer runder Hut, und kurze Halbstiefel oder Schuhe. Die auffallendsten Eigenthümlichkeiten sind folgende: Im Gailthale. Die Männer nähern sich in der Tracht ihren deutschen Nachbarn in Kärnten und Salzburg, nur haben sie lebhaftere Farben angenommen. Der schwarze Rock (Janka) ist roth gefüttert und mit großen Metallknöpfen besetzt; die Weste ist Scharlach, gleichfalls mit solchen Knöpfen und unter derselben wird noch ein Leibchen (Brustleibchen) von buntem Zig getragen. Ueber dieselbe liegt der sammetne gestickte Hosenträger, und den Leib umgibt eine rothe Binde (bascha), den Hals ein rothes oder buntes seidenes Tuch. Die Weinkleider sind von schwarzem Vockleder, die Strümpfe blau und dazu

werden niedere Bundschuhe getragen. Man sieht theils den grünen Tyrolerhut, theils einen schwarzen, durch dessen Kopf beiderseits schmale Bändchen von den Krempe gezogen werden. Im Hause träge man auch grüne oder violett-sammetne Käppchen. Im Winter ist der weiße lange Schafpelz (koschu) allgemein. — Die Weiber und Mädchen verwenden ihre Sorgfalt auf ihren Kopfschmuck, wodurch sich die Slavinnen vor den Deutschen meistens auszeichnen. Die Haare werden in lange Zöpfe geflochten, und hinten am Kopfe in einen Knoten gebunden. Originell ist die Haube (Pintel) aus feiner Leinwand. Sie endigt rückwärts in zwei lange, von einander stehende Zipfel, welche zusammen gebunden werden, und deren einer über die Achsel, die Brust herabgelegt wird. Die Haube ist mit weißen Zwirnszipfen eingefasst, und unter derselben sieht man an Mädchen ein schwarz-sammetnes Stirnband (Modvastpintel); Weiber dürfen dieses nicht mehr tragen. Bei großen Feierlichkeiten haben die Jungfrauen noch eine andere Auszeichnung: sie tragen nämlich ein offenes Haar, mit bunten breiten Bändern durchwunden. Als Haustracht sieht man einfachere Pintel oder auch wohl Kopftücher, auch sieht man häufig die Tyroler spitze Wollmütze. Im Allgemeinen werden zwei Hemden getragen, ein Oberleib- und ein Unterleibhemd, darüber kommt ein schwarzer, violetter oder rother kurzer Rock aus Halbwollenzeug, der mit dem Nieder ein Stück ausmacht. Ein seidenes Brusttuch wird an das Oberhemd mit einer Nadel befestigt. Die Strümpfe sind weiß, die Schuhe roth eingefasst und mit blauen Bändern gebunden. Gegen den Regen schützen sie sich durch ein großes Leinentuch, im Winter wird der Schafpelz getragen. — Die Gailthaler waren früher durch ihre auffallende originelle Tracht bekannt, und man glaubt, daß das italienische Theater die Trachten der Pantomime, namentlich des Harlequin und der

Colombine, von ihnen entlehnt habe. Damals trugen die Männer grüne Hosen, ein rothes Brusttuch, und die Bursche einen scharlachrothen, die Verheiratheten einen blauen Rock. Sehr charakteristisch war der große umgeschlagene gefaltete Hemdekragen (kreschel) ohne Halstuch. Der Hut war grün und hochköpfig, die Strümpfe blau. Diese Tracht aber ist ganz verschwunden.

Die Tracht der Krainer kömmt in manchen Stücken mit jener der Gailthaler überein. Der braune Rock ist gleichfalls roth gefüttert, hat Hefste statt der Knöpfe und keine Säcke. Die Hosen sind äußerst kurz, aus schwarzen halbwollenen Stoffen. Im Winter tragen sie Strümpfe, rothe Leibl und den Schapfelz, Stiefel durch das ganze Jahr. Die Strümpfe stricken die Weiber aus weißer Wolle mit so weiten Maschen, daß in einem Tage drei fertig werden können. Da die Röcke ohne Säcke sind, so dient dafür ein kleiner lederner Ranzen, der an einem Riemen übergehungen wird. Die Weiber und Mädchen flechten das Haar gleichfalls in zwei Zöpfe, die meistens um einen metallenen Ring auf dem Kopfe geflochten und durch ein breites schwarzes sammetnes Stirnband festgehalten werden. Mädchen lassen auch die Zöpfe frei herabhängen, oder verzieren die Enden des Sammetbandes mit Glittergold. Die Weiber müssen die Haare ganz verbergen unter einer feinen Leinenhaube mit breiter Spitze. Ueber diese bindet man ein breites gesticktes Band oder einen Streifen Goldstoff. Oft wird noch ein weißes Kopftuch (Pezha) über die Haube geworfen. Ueber das lange ärmellose Unterhemd kömmt noch das gefaltete Oberhemd mit weiten Ärmeln und Handkrausen von groben Spigen. Das Leibchen hat einen grossen Saum und derlei Schnüre, und ist ein Stück mit dem Rock. Die weiße Schürze wird manchmal eingefaßt. Eigenthümlich ist der Ledergürtel (Pas) mit Metallstiften verziert, mit silbernem Haft; ein Messer hängt an einem Riemen herab. (Auch im Gailthale sieht man dieses.) Die rothwollenen Strümpfe sind an der Fußwurzel in viele Falten gelegt. Im Winter wird über diesen Anzug ein schwarzes, rothgesäumtes und gefüttertes Oberkleid (Sukna) getragen. Blendendweiße Wäsche ist ein Stolz der Oberkrainerinnen. Die Unterkraimer tragen über einen kurzen Wams eine lange Jacke ohne Ärmel, roth eingesäumt, weite lange Beinkleider und Stiefel, die unter dem Knie mit Riemen gebunden werden. Ueber die Jacke schnürt man den Ledergürtel. Der Tornister erscheint auch hier. Im Winter dient ein schwarzer Tuchrock.

Die Weiber kleiden sich wie die Oberkrainerinnen, nur bleibt im Sommer der Rock weg, und nur eine Schürze wird vor das Hemd gebunden. Der Gürtel ist aus blauer oder schwarzer Wolle und seine Enden hängen hinten hinab. Strümpfe fehlen; Stiefel werden fast allgemein getragen. Auch die Weiber nehmen manchmal einen Ueberrock von braunem Tuche (Schumpe). — Die Reisnitzer zeichnen sich durch lange Pluderhosen aus, und die Rocknäthe sind mit weißen und grünen Schnürchen besetzt.

Die Wippacher tragen braune kurze Röcke, weite Beinkleider, Schnürschuhe. Charakteristisch ist der Kopfschmuck der Weiber, dem neapolitanischen sich nähernd, nämlich ein weißes Leinentuch, mit Spitzen eingesäumt, welches in ein Viereck gefaltet wird. Häufig steckt man an die linke Ecke ein Blumensträußchen. Die Mädchen tragen auch hier bloße Haare, in Zöpfe geflochten. In Friaul sieht man fast gar kein Tuch, sondern Glanell oder gestreifte Leinwand (rigati), nur zu den Winterhosen hat man einen braunen halbwollenen Stoff, den sich der Landmann selbst webt. Der Rock reicht bis an die Hüften, und hat eine Reihe Knöpfe. Schuhe sind allgemein. Strümpfe bleiben auch oft weg. Die Weiber scheiteln die Haare, flechten sie in zwei Zöpfe und winden sie zusammen. Oft wird auch ein weißes Tuch umgeschlungen, aber der ganze Kopfschmuck ist in der Regel nachlässig und häßlich.

(Beschluß folgt.)

Schilderung eines Tages unter dem Aequator.

(Ein Tagbuchsblatt von Martinus.)

Wie glücklich bin ich hier, wie tief und innig kömmt hier so Manches zu meinem Verständniß, das mir vorher unerreichbar stand! Die Heiligkeit dieses Ortes, wo alle Kräfte sich harmonisch vereinen, und wie zum Triumphgesang zusammenstöhnen, zeitigt Gefühle und Gedanken. Ich meine besser zu verstehen, was es heiße, Geschichtsschreiber der Natur zu seyn. Ich versenke mich täglich in das große und unaussprechliche Stillleben der Natur, und vermag ich auch nicht, es zu erfassen in seiner göttlichen Pragmatik, so erfüllt mich doch die Ahnung seiner Herrlichkeit mit nie gefühlten Wonneshauern. — Es ist 3 Uhr Morgens, ich verlasse meine Hängematte, denn der Schlaf flieht mich Aufgeregt; ich öffne die Läden, und sehe hinaus in die dunkle, hehre Nacht. Feierlich flimmern die Sterne, und der Strom glänzt im Widerscheine des untergehenden Mondes zu mir herüber. Wie geheimnißvoll und stille

ist Alles um mich her. Ich wandle mit der Blendlaterne hinaus in die kühle Varanda und betrachte meine trauten Freunde, Bäume und Gesträuche, die um die Wohnung herstehen. Manche schlafen mit dicht zusammengelegten Blättern, andere aber, die Tagsschläfer sind, ragen ruhig ausgebreitet in die stille Natur auf; wenige Blumen stehen geöffnet, nur ihr süßduftende Pauslilienhecken begrüßt mit feinstem Wohlgeruche den Wanderer, und du, erhabene, düster-schattende Manga, deren dichtbelaubte Krone mich gegen den Nachthau schützt. Gespensterhaft flattern große Nachtschmetterlinge um die verführenden Lichter meiner Laterne. Immer stärker durchdringt der Thau die frisch aufathmenden Wiesen, und Nachtlust legt sich frucht auf die erwärmten Glieder. Eine Cicade, die im Hause wohnt, lockt mich mit heimischem Gezirpe wieder hinein, und leistet dem glücklichen Halbträumer Gesellschaft, der den Tag erwartet, vom Geseum der Moskiten, den pauken-ähnlichen Schlägen eines Ochsenfrosches, oder dem klagenden Rufe des Ziegenmelkers wach erhalten. Um fünf Uhr seh' ich ringsum den Morgen dämmern; ein feines gleichmäßiges Grau mit Morgenroth verschmolzen und davon erheitert, umzieht den Himmel, nur der Zenith ist dunkler. Die Formen der Bäume treten näher und näher, der Lauwind, der in Ostindien aufsteht, bewegt sie langsam; schon schimmern rosenrothe Lichter und Reflexe um die Kuppen der domartig gewölbten Caryocar-, Vertigoletia- und Symphoniasämme. Die Zweige, die Blätter regen sich; die Träumer wachen auf, und baden in der erfrischenden Morgenluft; Käfer fliegen, Mücken sumsen, Vögel rufen, Affen klettern schreiend in's Dickicht zurück; die Nachtschmetterlinge suchen lichtschau raumelnd ihre Waldnacht wieder; auf den Wegen regt sich's, die Nagthiere laufen in's Gemäuer zurück, und die hinterlistigen Marderarten schleichen sachte vom Geflügel, dem der Haushahn prunkend den Morgen ausruft. Immer heller wird's in der Luft, — der Tag bricht an; — eine unbeschreibliche Feier liegt über der Natur: die Erde erwartet ihren Bräutigam, und siehe! da ist er: wie rothe Blige leuchtet der Sonnenrand; jetzt steigt die Sonne empor, — in einem Nu ist sie ganz über dem Horizonte, aufstreichend aus feurigen Wellen und wirft glühende Strahlen über die Erde hin. Die magische Dämmerung weicht, große Reflexe flüchten sich, verfolgt von Dunkel zu Dunkel, und auf einmal steht rings um den entzückten Beschauer die Erde in frisch-m Thauglanz, festlich, jugendlich, heiter: die schönste Braut. Kein Wölkchen am Himmel, un-

getrübt wölbt er sich über der Erde. Alles ist Leben, Thiere und Pflanzen im Genuß, im Kampf. Um sieben Uhr beginnt der Thau an zu verschwinden, der Landwind läßt etwas nach, schon wird die zunehmende Wärme bemerklich. Die Sonne steigt schnell und senkrecht am klaren und durchsichtig blauen Himmel auf, in welchem alle Dünste gleichmäßig aufgelöst sind, bis sich späterhin, niedrig am westlichen Horizonte, kleine, weißflockige Wolken bilden; diese spigen sich gegen das Tagesgestirn zu, und verlängern sich allmählich weithin am Firmamente. Um die neunte Stunde wird die Wiese ganz trocken; der Wald steht im Glanze seiner Vorberblätter; andere Blüthen entfalten sich, andere hat schneller Liebesgenuß bereits hinweggerafft. Noch eine Stunde später, und die Wolken wölben sich hoch auf, sie gestalten sich zu breiten dichteren Massen, und ziehen bisweilend verdunkelnd und kühlend unter der Sonne hin, die in leuchtender Zülle die Landschaft beherrscht. Es zucken die Pflanzen unter den sengenden Strahlen der Sonne, ganz selbst verloren geben sie sich dem mächtigen Reize hin. Goldbeschwungte Käfer und Kolibris schwirren lustig näher, im lebendigen Farbenspiel gaukeln bunte Schmetterlinge und Libellen am Ufer durcheinander; die Wege wimmeln von Ameisen, die in ausgedehnten Zügen Blätter zu ihren Bauwerken schleppen. Aber auch die trägeren Thiere empfinden den Sommerreiz; das Krokodil steigt vom Schlamme des unteren Ufers weiter herauf, und lagert sich in den heißen Sand; Schildkröten und Eidechsen werden aus ihren feuchten Schatten hervorgehoben; buntschillernde und düsterfarbige Schlangen schleichen in die warmbeleuchteten Fußwege. Die Wolken senken sich tief, sie sondern sich schichtenweise ab, immer schwerer, dichter, düster umhüllen sie bläulichgrau den Horizont; gegen den Zenith thürmen sie sich an zu hellern, weitverbreiteten Massen, ein Abbild riesiger Gebirge in der Luft. Auf einmal überzieht sich der ganze Himmel, und hie und da blickt noch die tiefe Bläue zwischen durch; die Sonne verbirgt sich, aber um so heißer liegt die Glut der Luft auf der Landschaft. Mittag ist vorüber; trüb, schwer, melancholisch hängt diese Stunde über die Natur; immer tiefer greift die Spannung, und das Weh ist da, welches die Lust des Tages gezeugt hat. Hunger und Durst jagen die Thiere umher; nur die ruhigen, die trägen, in die Schatten des Waldes geflüchtet, ahnen nichts von der gewaltigen Krise der Natur. Aber sie kommt raschen Schrittes, unabweislich wird sie hereinbrechen; schon erkaltet sich die Luft, die Winde fahren wild

gegen einander, sie wühlten den Wald auf und dann das Meer, das immer schwärzer einher wogt, und die Flüsse, die dunkler und vom Winde übertönt lautlos dahin zu fließen scheinen.

(Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Borabien — Planina, 21. August 1834.

An Heinrich Schm — kpfz zu Adelsberg.

Es ist auffallend und betrübend, daß Sie, sehr ehrenwerther Herr von Schm — kpfz, bei Ihren Schilderungen des Lebens und Treibens von Borabien, Planina's gar nicht, oder doch sehr selten erwähnen, da Ihnen, als Nachbar von 2 Stunden, Notizen genug zu Gebot stünden.

Auch das Leben Planina's bietet, gleich anderen equivalenten Orten, des Besprechenswürdigen so manches; auch wir haben Witterungs-Variationen, auch bei uns bläst die Bora ihr Stückchen, wenn auch nicht so arg wie dort bei Ihnen; auch wir haben jeder Art milde und raube Lebensanklänge, äußer und innere, gesellige und ungesellige Familien-Perspective, friedliche Engagements und kriegerische Damen-Zerwürfnisse, süßliche Zerstreuungen, frohliche und traurige, lichte und helle, süße und bittere Tageserscheinungen in unserem kleinen Stundenleben.

Unter den Verschönerungen, die Planina seit einigen Jahren gewonnen, verdient das neue Haus des Expeditours und Gastwirths M — Erwähnung, in welchem kürzlich ein Kaffeehaus errichtet wurde, das an Geräumigkeit, bequemem und elegantem Arrangement den Kaffeehäusern Laibach's vom zweiten Range gleichgestellt werden kann. Im oberen Stockwerke ist die Errichtung eines Casinos projectirt. Das Kaffeehaus besitzt 2 Billarde, und dürfte sich, des eifrigen Besuchs nach, gut erhalten.

Wer den Kleinen, im Sommer besonders freundlichen Weg durch die Allee auf der Fahrstraße, oder über den Wiesenfußpfad, am rauschenden Gewässer vorüber, nicht scheut, findet im Schlosse Haasberg gewiß den angenehmsten Besuchsaufenthalt.

Der mit einem bewundernswürdigen Aufwand von Mühe, Thätigkeit, Geschmack und Kunst, aus einem sandig-nackten Erdstück hervorgezauberte Garten am Fuße des Schlosses wird das Auge und Interesse jedes Besuchenden auf die längste Weise fesseln.

Auch das Mühlthal, welches ich kürzlich in der lebenswürdigen Gesellschaft besuchte, eine kleine Besitzung in einer Bergschlucht an der Unz, verdient die Bezeichnung eines sehr angenehmen interessanten Spazierortes, und sollte von keinem Fremden, der auch nur 2 Stunden in Planina weilte, übersehen werden.

Es ist ein kleiner Erdwinkel, zu welchem man, an einer Reihe Mühlen vorbei, gelangt, in welchem der Eigenthümer mit kunstvoller Hand aus ödem Fels- und Sandterrain eine romantisch, überraschend reizende Gartenanlage schuf, in welcher

man, über niedliche Brücken wandelnd, zu den Füßen vom Bächleingeriesel und Quellengesprudel, wohin das Auge blickt, von geschmackvollen Laubengängen, Pavillons, chinesischen Thürmchen und bunten Gartentableaux entzückt wird, wozu das fernere Wasserfallgebräuse und Mühlengeplapper eine wahrhaft idyllische Academie bildet. Mit einem Wort, man mußte aus dem kleinen Erd- und Felsstück ein Paradies von Natur und Kunst zu zaubern, es ist auf diesem Fleckchen wirklich alles, was origineller Geschmack, in Verschwieferung mit theils Part-, theils Raub- und Wildromantischem, Reizendes und Imposantes hervorbringen kann. Ein reisender Engländer ist kürzlich im Mühlthale gewesen, und sey, wie man sagt, in Unterhandlungen zu dem Kauf jener Besitzung getreten.

Größere Excursionen machen wir auch an schönen warmen Tagen zu Fuß nach Voitsch über den alten Waldweg, 1½ Stunde weit, wo uns jedesmal ein freundschaftlicher herzlichster Empfang erwartet.

Noch haben wir bei Planina einen nahen romantischen Spaziergang nach Kleinhaisel zur Thurmruine, wo wir vor 8 Tagen, umweht vom Geiste Raubers, im Gemäuer, welches durch seine Riesenbauart Jahrhunderten trogt, einen Besuch abstatteten.

Sehen Sie, mein lieber Heinrich, wenn Sie auch da drüben in der borabiensischen Residenz alles, was Herz und Leben erfreut, haben sollten, — solche reizende Spaziergänge haben sie nicht.

Der Seiltänzer, Parterre- und Padut-Springer und Equilibrist Sommer hat hier seine Vorstellungen gegeben, deren ich eine Abends im Baumgartner'schen großen Waren-Magazine ansah. — Die Kunstfertigkeit, die die kleinen Kinder des Herrn Pabroni in der Gymnastik, im Stelzentanz und einigen kleinen komischen Pantomimen produciren, ist gewiß bewundernswürdig, und ich glaube kaum, daß es möglich ist, daß durch Kinder von 8, 4 und 2 Jahren, in welcher immer derlei Gesellschaft, Erstaunungswerthes geleistet werden kann.

Herr Sommer selbst übt mit sich und seinen Kinderhäscherin Körperkraft und Gelenkigkeits-Exercizien aus, daß man wohl von Bewunderung, aber zugleich auch von einem unheimlichen Gefühl, einem wehmüthigen Schauer ergriffen wird; — schleudert der gute Mann doch seine Kinder wie Spielbälle herum, hängt sich dieselben mit einem Fuß um den Hals, und sie müssen sich wagrecht mit dem übrigen Körper in der Luft erhalten; — den kleinen Bajazzo, ein Mädchen von 2 Jahren, faßt er mit einer Hand an Fuß, Hand oder Kopf, trägt ihn aufrecht und seitwärts ausgestreckt umher, läßt ihn den vacanten Fuß im Mund halten, und schleudert ihn zum Spas in's nächste Zimmer, wofür der arme Bajazzo obendrein noch mehrere Purzelbäume macht, und seinem gymnastisch-equilibristischen Nabenwater einen Kuß gibt. —

Besuchen Sie uns bald wieder, Theurer! Grüßen Sie von mir alle Adelsberger und vorzüglich alle lebenswürdigen und schönen Adelsbergerinnen.

Robert August v. Witr — stschf.